

Inwiefern kann durch Ernährung und Haltung der Stübe die Milchproduktion beeinflusst werden?

Auf der dresdener Wänder-Versammlung sollte Herr Dr. Lehmann-Berlin über dieses Thema einen Vortrag halten, welcher aus Zeitmangel ausfallen mußte. Das Manuscript des hochinteressanten Vortrags hat folgenden Inhalt:

Die jetzt aufsteigenden und zahlreichen Versuche über die vorliegende Frage haben bisher noch zu keinen solchen Ergebnissen geführt, daß hiernach dem Landwirth Mittel und Wege gezeigt würden, wie er durch Fütterung und Haltung der Thiere eine nicht befriedigende Milchproduktion bald und sicher in eine gute umwandeln könne. Im Gegentheil lehren die Forschungen, daß gegenüber dem mächtigen Einflusse der Individualität der Thiere die übrigen die Milchergiebigkeit bestimmenden Einflüsse nur in zweiter und dritter Linie in Betracht kommen.

Zum Beweise dieses Ausspruches und um zuletzt ein Verfahren anzudeuten, welches am ehesten hoffen läßt, allein durch das Futter u. innerhalb der durch die Individualität gezogenen Grenzen den Milchtrager einer Herde in qual und quanto (nach Güte und Menge) zu heben, faßt der Berichterstatter die wichtigsten Forschungsergebnisse über das Wesen der Milch-erzeugung und die Thätigkeit der Milchdrüse zusammen.

Ueber gewisse Einzelheiten in dieser Beziehung bestehen noch Widersprüche. Dieselben beziehen sich auf die Herkunft der wichtigsten Milchbestandtheile (Kasein, Fett) und weiter auf den zeitlichen Verlauf der Milchergzeugung, ob nämlich die Milch allein in der Zeit zwischen den einzelnen Gemelken oder zum Theil erst während des Melkens resp. durch dasselbe gebildet werde.

Von einigen Forschern werden die Milchstoffe wesentlich als Zerfallsprodukte der die Höhlen der Milchdrüse ausfüllenden Oberhautzellen betrachtet, während andere meinen, daß weiße Blutkörperchen (im Unterschied der rothen des Blutes) in die Höhlen einwanderten, und allein durch deren Zerfall Eiweiß und Fett der Milch geliefert würden. Der Berichterstatter glaubt annehmen zu dürfen, daß bei den verschiedenen Thierarten in verschiedenem Verhältnisse die Milchbestandtheile aus beiden Quellen stammen, jedenfalls aber als Zerfallsprodukte von Zellen aufzufassen sind.

Das die zu zweit genannte Streitfrage betrifft, so weist der Berichterstatter darauf hin, daß während des Melkens ein starker Blutzufluß zum Euter stattfindet, und daß annehmen sei, daß durch das Melken ein Zustrom wenigstens wässriger Bestandtheile zu den Drüsenhöhlen entsiehe, wodurch das Milchquantum vermehrt werde, ohne daß aber dadurch ein nennenswerther Erfolg erreicht werde. Auch durch das Central-Nerven-system werde die Thätigkeit der Milchdrüse nicht beeinflusst.

Die Milchdrüse sei ein Organ, welches bei den in voller Milchergiebigkeit befindlichen Thieren sehr selbständig arbeite,

d. h. nur infolge der in ihr selbst vorhandenen Bildungsgelege. Die Milchdrüse habe im allgemeinen Stoffstrom des Körpers ihren Nährboden und entziehe diesem die ihr nöthigen Stoffe, um sie in Milch umzuwandeln. Bei verhältnißmäßig schwacher Fütterung werde daher die Milchergzeugung nicht aufhören, selbst nicht erheblich verringert zu werden brauchen, bei sehr starker Fütterung keine entsprechende Erhöhung derselben stattfinden. Im ersten Falle werde vielmehr die Ernährung des Gesamtorganismus eine ungenügende sein — das Thier werde sich „abmahlen“, im letzteren mehr Nährmaterial für den ganzen Körper übrig bleiben — das Thier werde sich „fettmelen“. Immer bleibt demnach das in erster Linie Bestimmende für die Größe der Milch-erzeugung, und noch mehr für die Dualität der Milch, die Größe und Entwicklung der Milchdrüse und ihre individuelle Beschaffenheit.

Innerhalb der hierdurch festgesetzten Grenzen werde sich das Mehr oder Weniger der Futters der verschiedenen Nährstoffe meistens in folgender Weise wirksam machen. Da die Milch vorwiegend ein Zerfallsprodukt von Zellen sei, werden die stickstoffhaltigen Nährstoffe in erster Linie die Milchergzeugung steigern, indem sie die notwendigen Zellbildungsprozesse befördern, umgekehrt werden die Kohlehydrate (Stärke, Mehl, Zucker u.) augunsten der Ernährung des Gesamtorganismus die Milchbildung eher herabdrücken, mindestens sie nicht heben. Auch von den Fettstoffen lasse sich aus dem gleichen Grunde selten ein direct günstiger Einfluß auf die Milchabsonderung erwarten. Die Wäskigkeit freilich sei nicht ausgeschlossen, daß die Fettstoffe des Futters den Fettgehalt der Milch durch directen Uebertritt heben. Das Wasser endlich werde bei reichlicher Verabfolgung die Milchmenge vergrößern, die Güte aber verschlechtern.

Der Grad der Wirksamkeit der Nährstoffe bei wechselseitiger Zufuhr sei bei den einzelnen Thierarten und Individuen verschieden. Die „Empfindlichkeit“ der Zellen, sich durch reichlicheren oder knapperen Zufluß von Nährmaterial beeinflussen zu lassen, ist beim Rinde keine sehr große, nicht so stark wie z. B. bei Hund, Ziege und Mensch.

Es erhellet daraus, daß bei unseren Kuhherden fast ausnahmslos eine der individuellen Milchergiebigkeit entsprechende Ernährung auch die wirtschaftlich vortheilhafteste sein müsse, d. h. bei schlechten Wäskgerinnen eine geringere, bei guten eine intensivere (kräftigere).

Etwas andere Gesichtspunkte ergeben sich, wenn wir den Einfluß der Fütterung auf die Entwicklung der Milchdrüsen im Laufe der einzelnen Wäskperioden ins Auge fassen.

Der Berichterstatter weist darauf hin, daß infolge der Entwicklung der Milchdrüse jedesmal kurz vor und nach dem Gebärfaß der Landwirth Gelegenheit habe, durch kräftige Fütterung gerade den einflußreichsten Factor auf die Milch-erzeugung zu verstärken, nämlich die Größe der Milchdrüse,

Ich hatte von meinem Erlaunen mich noch nicht erholt, da erstanden ein Diener der Herrschaften, die inzwischen die Wagen besorgen hatten, und fragte in einem sehr unmaßlichen Tone, wie lange die Herrschaften noch auf mich warten sollten? Es verlor ich das und ich fertigte den Burschen kurz ab mit den Worten, sie möchten nur wegfahren, ich würde sie bald genug einholen.

Durch das Fenster der Wirthschaft sah ich, wie sie meiner Meinung folgten und abhingen. Darauf nahm ich meine Börse wieder zurhand und entnahm ihr einen neuen, recht blühenden Dukat, ich legte ihn in die Hand der Wirthin und rief ihr, wenn ich ihren Halsband mit besetzten zu lassen und ihn als Andenken von mir zu tragen. Dabei kamen nun auch einige silberne Schaumlinge zum Vorschein, die ich mir von unterm Kammerdiener unlangst eingewechselt hatte. Ich merkte wohl, daß ihr Stutz besonders auf diesen grünen silbernen Schaumlingen ruhte und daß sie auch ein solches gern haben mochte. Ich zeigte sie nun, und eine besonders gefiel dem Ehepaar vor allen andern. Auf der einen Seite war die Stadt Neapel dargestellt, auf der andern der Jesus, der eine Feuerzäule und die Rauchwolke ausstieße. Am Fuße des Berges war der heilige Januarius zu sehen, wie er mit einem Spaten in der Hand den Fluß der Lava zu hemmen suchte. Ich legte diese Münze nun auf den Tisch und den Dukat dazu und bat die junge Frau zu wählen. Da schwante sie denn aber keinen Augenblick, griff nach der silbernen Schaumlinge, küßte sie und tanzte damit vor Freude im Zimmer umher.

Dann packte ich die mir geschenkten silbernen Schaumlinge und brachte sie auf dem Küchenvagen mit unter, nahm nochmals schnell Abschied, bestieg mein Pferd und jagte den vorangefahrenen Herrschaften nach. Ich holte sie eine halbe Stunde vor Portici ein und mußte innerlich lachen als ich die Gesellschaft mir etwas näher ansah: sie sahen alle aus wie Leichen. Da ich wußte, daß in Portici ein gutes Gasthaus war, machte ich ihnen den Vorschlag voraus zu reiten und ein gutes Frühstück zu bestellen. Damit waren alle zufrieden, einige verlangten warme Chokolade, andere etwas zu essen u. s. w.

Ich ritt also voraus und als die Wagen ankamen, konnten die Herrschaften gleich aufsteigen und an den Tischen vor dem Hause Platz nehmen, denn zugleich erbliden auch die Chokolade und verschiedenes Badwe. Viele stiegen aus, andere blieben sitzen und ließen sich die Erfrischungen in den Wagen reichen; zu den letzteren gehörte auch die mehrfach erwähnte dicke Dame. Von ihr wurde ich an den Wagen gerufen und sie trat mit auf, den Wirth zu fragen, ob er nicht etwas Salztes oder Saures zu verabreichen habe, ihr Appetit sei gänzlich verschwunden. Ich merkte wohl was die Glode gesalzen und dachte sogleich an meine Sardellen, doch bekam ich mich noch, ehe ich hatte sie von der hübschen Kalabresin doch nicht dazu erhalten, sie — was der Fall gewesen sein würde wenn ich sie zum Vorschein gebracht hätte, — vor meinen Augen bis zur letzten Grate verpeisen zu sehen. Ich ging daher zum Wirth und frag diesen, was er hatte aber nichts dergl., sondern nur eingemachte saure Oliven. Von diesen ließ ich ein Tellerchen zurecht machen, legte einen silbernen

Theelöffel darauf und gab das der Dame. Da sah sie denn ein sehr wunderliches Gesicht, dergl. wohl sie nicht, es sei zu bitter, meinte sie. Andere wieder hatten den Borräthen sehr macker zugeprochen, denn ich hatte eine derbe Zehle zu bezahlen, wußte jedoch im voraus, daß der Lord dagegen nichts einwenden würde.

Als der Wagenzug noch eine halbe Stunde von Neapel entfernt war, frag ich bei den Herrschaften nochmals an, ob der eine oder andere noch Müdigkeit habe, und da dieses nicht der Fall verabschiedete ich mich, letzte meinen Schimmel in Galop und war froh, mich dieser lästigen Obliegenheit entledigt zu haben.

In unferer Wohnung angekommen, kam mir schon der Kammerdiener entgegen und sagte mir, daß der Lord schon oft nach mir gefragt habe, ich möchte mich ihm eiligst vorstellen; zwar sei Besuch da, doch der dürfe nicht beachtet werden. So ging ich denn gleich nach dem Zimmer des Lord und fand ihn in Gesellschaft zweier Herren in sehr ungeräumter Stimmung. Siehe da! ries er, da ist mein Feindrich! Und nun fordere er mich auf alles was ich seit unferer Abreise von Neapel bis jetzt zutragen habe, haartlein zu erzählen, — aber in ihrem besten Italienisch, setzte er, mit dem Finger drohend, hinzu.

Da wurde mir denn gar nicht wohl zumuthe, aber was sollte ich machen. Ich raffte mich denn auf und erzählte, wobei der Lord und seine Gesellschaften aus dem Lachen nicht herauskamen. Ich gab auch eine Schilderung der Stadt und der Leichenfuhrer zurück. Da wußten denn die Herren sich vor Lachen nicht zu lassen. Also, rief der Lord, mit leeren Wagen sind sie von Neapel abgefahren und mit leeren Wagen sind sie dahin wieder zurückgekommen. Nicht doch, entgegnete ich, und erzählte nun wie ich die Herrschaften auf des Lord Kosten in Portici bewirthet hätte.

Am Ende lachte mich denn der Lord, sagte, daß ich meine Sache sehr gut gemacht, daß ich ein guter Mensch und ein guter Preuze sei. Als die andern Herren das Wort Preuze hörten, riefen sie mich heran und trugen mich nach meiner Vaterstadt. Als ich ihnen Falle an der Saale nannte, das nahe bei Leipzig liegt, kannten sie das sehr wohl. Sie hätten von Halle schon gehört, meinten sie, als sie in Bologna studirt hätten, in Halle sei auch eine berühmte Universität. Sie sprachen auch viel Nützliches über Preußen, was ich freilich nicht recht verstand.

Es war dies eine schwere Aufgabe gewesen, den ganzen Bergang zu erzählen, und nicht gefälligem Italienisch zu ergäßen und ich atmete auf, als ich endlich wieder entlassen wurde.

Abends 10 Uhr kam denn auch unser Küchenvagen, ich fürchtete meine Sardellen und Thunfische nicht, oder doch nicht in ihrem ursprünglichen Zustande zu finden, und freute mich, als ich mich getraut hab. Es war alles unberührt geblieben, so nahm ich es denn und trug es in meine Stube und da auch gerade der Kammerdiener eintrat, so erzählte ich ihm meinen Verzeht mit der hübschen Kalabresin.

Der Kammerdiener lachte herzlich und meinte, das muß der Lord erfahren, und da er morgen eine Ferrer- und Dames-

trug, hatte er noch ein Kreuz an dem grand cordon befestigt. Dieses Kreuz, das sehr schön war, enthielt ungefähr 100 Diamanten der größte dieser Steine war ungefähr im Werthe von 50,000 Livres und repräsentirte im ganzen eine Summe von 200,000 Livres.

Eine gewisse Anzahl von Krondiamanten war als Krönze gefaßt, um als Kleiderornamente zu den Hüden des Königs zu dienen. Jeder dieser 28 großen Krönze des königlichen Kleides trägt als Mittelstück einen sehr schönen Diamanten, der 8000 bis 10,000 Livres werth war; derelbe war von zwei Reihen von Brillanten, einem größeren und einer kleineren, umgeben. Jeder Krönze repräsentirte somit schon für sich allein ein kleines Vermögen und die Nebenart: „Er hat Krönze“ war durchaus keine leere Hohlheit. Die ganze Garnitur des Kleides, der Weste und Hobe kostete circa 300,000 Livres. Die Schmullen der Krönbedien waren aus 44 Brillanten zusammengeleitet, die Schulbedienenden des Königs enthielten 80 Steine; die Schmulbedieneten des Königs waren aus 12 Steinen gelehrt, die Schmulbedieneten seines Hütes war aus 15,000 Livres werth war. Die Uhr des Königs war von Brillanten der seltensten waren. Die Uhr des Königs, sowohl im Schiffe, wie in ihrem Wasser. Der wertvollste Diamant, mit abgerundeten Ecken, welcher des Verloren der Uhrtheite bildete, war allein 80,000 Livres werth. Die Uhr hatte zwei Schüsseln, der einfache Wäskzug war noch nicht erunden. Einer dieser Schüsseln war mit einem runden, der andere mit einem ovalen Diamanten versehen, beide waren zusammen

20,000 Livres werth. Eine weiße, hochgelante Uhr, mit Brillanten und Smaragden besetzt, ist im Inventar mit 12,000 Livres notirt. Das Beschäftigt des Königs bestand aus einem vieredigen Diamanten, der auf beiden Seiten flach geschliffen und von Facetten umgeben war; es trug das Siegel der drei Wäken Frankreichs.

Es ist unendlich, alle die noch im Inventar bezeichneten Schätze beschreiben zu wollen; hier nur, mit Dingen dem Wert eine gewöhnliche Uhr der Gegenwart: herausgegeben von Richard Fleischer. — Verlag von Eduard Treubert in Breslau und Berlin wird mit dem Beitrag: „Eine Unterredung mit Lord Beaconsfield“ eröffnet, in dem unser deutscher Landmann Karl Wind in London sich in interessanten und werthvollen politischen Erörterungen ergeht. Ihn folgt Robert Keil in Weimar mit der Fortsetzung seiner Mittheilungen aus Wieners Tagebuch, die nicht nur den Oesterreichern, sondern auch dem weiteren Kreis der Verehrer des großen Dichters selbst in den

Literatur und Kunst.

Das loben mit Ausgabe selbste Samararbeit des neuen großen Jahrganges der „Deutschen Revue“ über das geordnete nationale Leben der Gegenwart.“ herausgegeben von Richard Fleischer. — Verlag von Eduard Treubert in Breslau und Berlin wird mit dem Beitrag: „Eine Unterredung mit Lord Beaconsfield“ eröffnet, in dem unser deutscher Landmann Karl Wind in London sich in interessanten und werthvollen politischen Erörterungen ergeht. Ihn folgt Robert Keil in Weimar mit der Fortsetzung seiner Mittheilungen aus Wieners Tagebuch, die nicht nur den Oesterreichern, sondern auch dem weiteren Kreis der Verehrer des großen Dichters selbst in den

Zweite Serie. Künftiges Fest. Die hauswirthschaftliche Ausbildung und Erziehung der Mädchen der weniger bemittelten Stände. Von Mathilde Weber. Berlin 1886. Verlag von George & Fiedler.

Blätter für Rechtsplege in Thüringen und Anhalt, unter Berücksichtigung der Rechtsgelehrung und der juristischen Literatur. Herausgegeben von S. Brückner, Oberlandesgerichtsrath am thüringischen Oberlandesgericht zu Jena. Neue Folge XIII. Band. Der ganzen Folge 22. Band. Viertes Fest. Jena 1886. Verlag von Hermann Vogel.

Begleitend zum Unfallversicherungs-Gesetz für gewerbliche Unternehmer, insbesondere für Mitglieder der Vermögensgesellschaften. Mit Formulare herausgegeben von S. Grieben. Gesellschafts-Gesundheits. Berlin 1886. Verlag von Franz Goshen. Kartonnirt Preis 1 W.

Städtebilder aus aller Welt. Nr. 39 — 37. Wien: von F. Schögl. Nr. 30 — 32 Salzburg von H. Freys. Verlag von Casar Schmidt in Zürich.

Was Ihr wollt! Soziale Blätter für das deutsche Volk. Herausgegeben von Friedrich Konneemann. Leipzig, Verlag von Reinhold Wehrer.

Ueber Couleur und Menur. Von Georg Fusch, stud. cam. Berlin, Mayer & Müller. 1887.

Die Entwicklung des landwirthschaftlichen Wachstums in Preußen. Eine historisch-ökonomische Studie von Dr. Franz Verghoff-Jung. Leipzig. C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung.

Die Zuckerkrankheit von Dr. Bode in Baden-Baden. Berlin und Neudamm a. Rh. 1887. Senfer's Verlag (Louis Geuter).

Wie leicht man glücklich! Ein Handbuch der mehr oder weniger richtigen Wege zu innerem und äußerem Wohlbehinden. Frankfurt a. M. C. Roeniger's Verlag.

Kadettenliebe von B. Lother. Fünfte Auflage. Leipzig, Eduard Walbamus. 1887. Preis 50 Wg.

Der Marine-Dinkel von B. Lother. Fünfte Auflage. Leipzig, Eduard Walbamus. 1887. Preis 60 Wg.

Von Albert Bürkling unter dem Titel „Der Zahner Hinfende“ im Verlage von Moriz Schaubenring in Vöhr erichenden Kalenderverächte licht nimmder der II. Band vor uns. Derelbe licht an Kraft und Frische des Inhalts hinter dem ersten in keiner Weise zurück. In all seinen Erzählungen und Skizzen tritt uns der alte herliche, häusliche, heimliche, immer aber genußreiche und dabei infantile Volksthum entgegen, welcher die Arbeiten dieses Autors als bisher geradezu einzig in ihrer Art er scheinen läßt.



geköpft zu einem Gabelstift eingeladen hat, so muß etwas von den Erbellen und dem Tausch auf den Tisch kommen, das gibt Stoff zur Unterhaltung.
Als das Gabelstift zu Ende und die Herrschaften wieder abgegangen waren, ließ mich der Ferkel rufen. „So fand ich wieder in sehr guter Laune und so gleich frug er mich: Heimlich,

ist das alles wahr, was der Kammerdiener erzählt hat? Ich bejahte und mußte nun alles nochmals haarscharf erzählen. Da rief er denn zu verschiedenen Malen aus: „Ach das ist schön, das ist wunderschön!“
(Fortf. folgt.)

Aus dem Waldleben. Neue Folge.

Die Jägerin.

In eigenthümlich festem Tone umbrauschte der Wind die alten Mauern und Thürme des Schlosses Hirschhübel. Kreischend drehte sich der Wetterhahn auf dem Dachstuhl, es klang laut wie ein misslungenes Fiederlied. „Wunder! hört ihr ihn nicht laufen? wir bekommen noch einmal geländes Wetter, der Wind hat sich gedreht. Er pflüht ganz lau von Westen her!“ sagte der Hausherr.

Die Kamille Aurore lag bei Kompenschen traulich am Familientische; nur Friedrich sehte noch.
„Jetzt traue er etwas aufgeregt ein. Nun habe ich es deutlich gehört, rief er, je logar auf dem weißen Schnee habe ich es gesehen, wo er aufsteht; Wahrhaftig, es treten Wader in dem alten Gemäuer! Du bist wohl so gut, Sehehn, und giebst mir einige Bachpflaumen, die ich auf den Sprung legen kann? denn ein Ei wirft Du doch nicht dran wenden wollen? Freilich wäre das zur Anfrirung noch besser.“
„Freilich ein Ei!“ entsetzte der Vater. „Wie ein Ei und Pflaumen aus dazu! bei solcher Gelegenheit darf man nicht geizen!“

Bedene eilte Hedwig fort, um das Gemüthsstuck herbei zu holen.

„Es schneit nicht mehr, morgen früh muß es ein prächtiges Neues geben! sagte Friedrich, indem er durch die Fenstersehen nach dem Walle hinanspähte. „Dort war es! — dort!“ er zeigte mit dem Finger hinter nach dem Walle. „Die Anfrirung will ich auf gut Glück heute noch hinterher tragen, morgen früh, sobald es Tag wird, absipren, und das Eisen mit dem Hangbroden später auf den Sprung legen. Habe ich aber die Burchen ein erwisch!“ sprach er und sein Auge leuchtete in freudiger Hoffnung, „dann bekomme ich mein Geben einen Waderpelz auf ihren neuen Mantel, der ihr gewiß Fremde machen wird.“

„Nun hört ihr es ja alle,“ rief Vertha dazwischen, „wie hübsch es ist, die Braut eines Jägers zu sein! Papa sing auch den Waderpelz für die Mama, mit Futter von wilden Kaninchen, denselben, den sie heute noch trägt. Und wie hübsch ist ein Schmel von Hirschbald in Gold gestickt! solchen lasse ich mir auch von meinem Bräutigam schenken!“
„Ja ja! das wäre hübsch!“ meinte der Vater. „Aber erst muß Du einen Bräutigam haben, der Jäger ist?“

„Einen andern nehme ich nicht! so viel stiebt fest!“ entsetzte das Mädchen.
„So!“ — bedachte Rudorf, „du scheinst Deiner Sache sehr sicher zu sein. Da wüßte doch Niemand, der Dich will.“
„Es wird sich schon einer finden!“ rief sie zuversichtlich.
„Awwarten! — awwarten! — awwarten!“

Es war wirklich ein Umichlag in der Witterung eingetreten. Milde Luft, fast Frühlingsluft, bewegte die Zweige der entblätterten Bäume, die das Schloß umhanden. Gitzelpfen hingen von den Dächern herab, von denen der schmelzende Schnee als Wasser niederrieselte, sie mehr und mehr verlängend, bis sie endlich durch die eigene Last frachend zur Erde fielen und in kleine Theile zerplitterten.

Die Sonne schien so freundlich, so lockend, als lade sie die drei Schwestern, die bis jetzt nur im Innern der neuen Wohnung mit Ornen vollauf beschäftigt gewesen, zu einem Besuch der nächsten Umgebung ein.

Mit beiden Lederschuhen versehen, wanderten die Mädchen durch den schmelzenden Schnee lustig in den Forst hinein. Bald betreten sie ein Gefeld, an dessen Endspitzen Gebäude sichtbar wurden.

„Es muß ein Forsthaus sein!“ vermutete Hedwig.
„Du wirst Recht haben!“ meinte Vertha.

Als sie der blendenden Sonne wegen mit vorgehaltenen Händen so hindurch, öffnete sich die Hausthür, und zwei Jäger traten heraus, die, vorwärts schreitend, den jungen Damen besegnen mußten.

Augenheilkund war der eine ein Beamter des Reviers, den sie schon früher gesehen hatten, der Förster Schmidt. Weit mehr aber fesselte dessen Begleiter das Interesse der jungen Mädchen: eine hochgewachsene stattliche Figur, mit jugendlich schönem Kopf und geistvollem Ausdruck. Als er die Damen erreichte, lag eine Eleganz in seiner Begrüßung, die eine mehr als gewöhnliche Bildung verräth.

„Herr Forstreferendar Ubricht!“ sagte Schmidt, den jungen Mann vorstellend, und als der Förster die Töchter des Forstreferendars nannte, grüßte Ubricht nochmals mit der Frage, ob der Herr Vater zuhause und zu sprechen sei?

Es war nur eine kurze Begegnung; aber Verthas Auge

flammte hoch auf bei dem Gedanken, daß eine nähere Bekanntschaft mit diesem schönen Jäger zu erwarten sei.

„It das ein schöner Mann!“ sprach bewundernd Anna.
„Nun!“ — machte Vertha und räusperte das Näschen, „soll ich ein Kind wie du, dürftest noch gar nicht nach schönen Männern gucken.“
„Dann auch Du nicht!“ gab Anna zurück, „Du bist auch nur zwei Jahr älter als ich.“

Hedwig schweig und zeigte auf eine Querlinie hin, indem sie sagte: „Seht einmal dort hin, was ist denn das?“

Es war ein Weib, neben welchem zwei Kinder in höchst mangelhafter Bekleidung eintrittreten. Die ganze Erscheinung der Frau war eine höchst fragwürdige. Auf dem Rücken trug sie eine schwere Hude von Lumpen, aus deren Gewirre der schwarze Kopf eines dritten Kindes hervorragte. Pechschwarzes, mit vielen Wülzen durchnähtes Haar hing dem Weibe in langen Zöpfen und Strähnen über die Schultern. Es war eine Jägerin, die betelnd und wahrgehend die Forsthäuser im Walde ansuchte.

Das wunderbar aufgekempte Weib begrüßte mit fremdsprachigem Accent und bewundernswürdiger Jungferlichkeit die Schwestern. So unangenehm anfangs die Begegnung den Mädchen sein mochte, so besetzte schließlich doch der Wunsch, einen Blick in die Zukunft zu thun, ihren Widerwillen.

„Weißt Du etwas über meine Zukunft? Kannst Du wahr sagen?“ frug Vertha die Frau.

„Ob ich es kann? — Bin ich doch die Enkelin meiner Großmutter, welche nur die flügste Frau auf der weiten Welt! Hat sie nicht gelehrt mich ihre Wissenschaft von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus den Linien der Hand? Ob ich es kann? welche Frage! fragen Sie mich lieber, ob ich will! Und wenn Sie mir geben ein Biergroßchen, ein gutes, ein altes Klein, ein Hemd und ein Etich Speck, so will ich auch!“

„Das wäre viel!“ sagten die Mädchen. Nur das Geld war augenblicklich ihnen zubanden. Hedwig zeigte das Geldstück und vieler Rauber schien zu wirken.

„Aha!“ flüsterte Vertha, „es ist nur das Geld, was sie lockt. Sie weiß nichts.“

Die Jägerin hatte diese Worte, trotzdem sie im Flüster-ton gesprochen wurden, recht gut verstanden. Drohend erhob sie den Finger und sprach in feierlichem Ernste: „Nicht für alle Neugierige ist es gut, zu wissen ihr Schicksal voraus! Wohl weiß ich es, aber wenn Sie mir nicht wollen schenken Glauben, so vertheile ich zu Schweigen auch.“

„Kommt! kommt!“ mahnte Vertha die Schwestern zur Heimkehr. „Die Frau weiß ja nichts!“

Aber das Weib sagte Hedwigs Hand und hielt sie fest in der ibrigen und betradete mit Aufmerksamkeit die Linien in derselben. „Bleiben Sie noch einen Augenblick!“ bat sie, „bevor Sie gehen fort, will ich Ihnen geben Beweise meiner Kunst!“ Und mit einer gewissen Feierlichkeit sprach sie: „Diese kleine arbeitssame Hand ist nicht mehr frei!“

Erstaunt blickten die Schwestern einander an. Woher konnte das Weib das wissen — — —

„Diese Hand griff nicht in eitlem Ehrsucht nach Glanz und, aber sie hält das Glück so fest, daß es ihr Niemand zu entreißen vermag.“

„Weiter!“ rief Vertha, „weiter, wo wird meiner Schwester dieses Glück erlöschen?“

„Im Walde! wo mächtige Baumwipfel sie umrauschen, wo der Glanz der Sterne ihren stillen Frieden beleuchtet.“

Die Jägerin hielt inne und wedelte sich einen Augenblick an den übersehenen Linien der Schwestern, die flammende Blicke wechselten. Sie hätten nicht Mädchen sein müssen, wenn ihre Neugier nicht rege geworden wäre.

„Welches Loos ist mir beschieden?“ frug Vertha und streckte ihre Hand dem Weibe entgegen. Aber Anna hatte sich schneller bewegt, als sie mir vorliegen würde.“

„Wenn Du es glaubst was ich Dir werde sagen, so ist Dir, du liebes blautes Kind, beschieden eine recht frohe und glückliche Zukunft.“

„Was denn?“ erkläre Euch deutlicher, bekomme ich einen Mann? oder bekomme ich keinen?“

„Ich sage, eine Zukunft, eine glückliche. Weiter schweige ich, es ist besser so.“

„Sie weiß nichts!“ rante Vertha der Schwester abermals zu, „aber befragen will ich sie Spokes halber doch auch. Bin begierig, was sie mir vorliegen wird.“

Känger als bei den Schwestern rufte der Prophetin Blick auf Verthas weißer Hand.

„Keine Linien,“ begann sie, „deuten auf ein hochgestecktes, auf ein stolzes Ziel hin.“

Anna stieß Vertha ein wenig an und flüsterte ihr einige Worte zu.

„Ach, schweig mit deinem Unfinn!“ gebot Vertha. Auch die Wahragerin warf der Zwischenebnern eine verwehenden Blick zu und fuhr fort:

„Dem Fräulein ist die Hand eines gelehrten Herrn beschieden.“

„Was?“ rief Vertha, „doch nicht ein ewig zerstreuter Professor mit Brillen und Glase! den nehme ich nicht!“

„Nein!“

„Ober ein Landpachter, der von einer Fülle zur andern läuft, um zu predigen während die Leute schlafen?“

„Ich habe nicht gesagt, daß Sie sollen heirathen einen Prediger!“

Vertha war ganz aufgeregt, faßig entzog sie ihre Hand der Jägerin. „Hedwig!“ rief sie, gib dem Weibe das Geld! ich mag von ihren Rathschlägen nichts mehr hören!“ Damit wandte sie sich, um den Heimweg anzutreten.

„Halt Du denn gar zu große Furcht vor dem Weibe? oder ist ein Wagnis zupauze, der Dich angiebt?“ frug Anna. Vertha antwortete nicht; sie schritt so eilig voraus, daß ihr die Schwestern kaum zu folgen vermochten. Die Prophezeiung ging ihr im Kopfe herum.

Detailt erkennen. Ludwig Richter schildert, uns ins 16. Jahrhundert zurückführend, in anregender Weise das Leben und Wirken des Kammerherrn des „Friedens auf dem Kantar“, während der große Mäander Gelehrte Franz von Holtendorf in seinem Aufstiege. Der Serwilismus als Zeitbild, ein modernes Thema in gestuhter und zugleich gefühlerform behandelt. Die beiden Bilder, welche Karl Naende mit seiner Erzählung, „Im Wästenland“ in einen Rahmen einpotmt, fesseln durch die Situation des Erzählers als Einbürger-Fremdwirler in Frankreich im Jahre 1871 und durch seine Charakteristik. Die unter-schiedlich 3. N. von Aufbaum: „Wiedererobter verlorenner menschlicher Theile“, worin der hochbedeutende Arzt und Forscher gleich wie bei früheren Vorlesungen in der Deutschen Revue in prägnanter Schärfer alle Ergründlichkeiten auf diesem Gebiete trefflich hervorhebt. Auch die Erinnerung an den böhmischen Feldzug 1866; „Der zwanzig Jahre“ von Sophiediger Wendt Hodge und der Nächstfolgende die moralische Bedeutung des heidnischen Subjektives“ von Heidelberg Gelehrter Professor Georg Weter, welche beide in den folgenden Heften noch fortgesetzt werden, gereichen der „Deutschen Revue“ zur hohen Ehre. Wir erwähnen aus dem überaus reichen und abwechslungsreichen Inhalt noch die „Verichte aus allen Wissenschaften“, die „Naturwissenschaftliche Revue“, „Literarische Revue“ und zum Schluß endlich zwei unter der neu eingerichteten Rubrik „Beiträge“ zusammengefaßte treffliche Beiträge: „Patzkauern in der Julius-

and „Der Mangel an Kommentaren und der Ueberschuß an Proben und Skonturen“, die in sachlicher Form offen be-sprechende Arbeit zur Sprache und Erweiterung bringen.

Von Alfred W. Schenckel, der sinnt zum Organisten an der Schloß- und Domkirche zu Halle ernannt wurde, liegen uns zur Vertheilung 5 Werke vor, und zwar: 1. Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Harmonie und des Generalbasses, mit zahlreichen Notenbeispielen und Uebungsangaben zum Gebrauche für Kontrabassisten, Seminaristen und zum Selbstunterricht. Verlag von Louis Dertel, Hannover, 288 Seiten. 2. Theoretisch-praktische Vorübungen zum Kontrabass und Einführung in die musikalische Komposition. Verlag von Louis Dertel, Hannover, 168 Seiten. 3. Die Lehre vom einfachen, doppelten, drei- und vierfachen Kontrapunkte, unter besonderer Berücksichtigung des vielfachen und Polyphonen. Drei Theile. Verlag von Karl Wertheimer in Leipzig, 157 Seiten. 4. Vier Klavierstücke für gemüthlichen Chor und 5. Das Herz am Rhein, für Männerchor. Beide letzteren im Verlage von L. B. Hermann Friedrich in Leipzig-Heinrich. Die unter 1-3 genannten Werke sind wohlgezeichnete Stilmeister, in das eigene Weien der Musik einzuführen, und zwar würde Nr. 1 eben mit Vertheilung seines Werkes freudigen Musikliebenden, die unter Nr. 2 und 3 genannten Werke jedoch mit solchen empfehlen sein, welche sich in der Komposition mit Erfolg betheiligen wollen.

Die Darstellung des spröden Stoffes ist klar, sachlich und anziehend; sie wird durch gut gewählte Notenbeispiele in treffender Weise ergänzt. Vom Vertheilen zum Schreien und Schreierarten vorzuziehen herab die Anlage vönergründliches Gedächtnis, und nicht wenig Kapitel nutzen uns so an, als ob sie unterirdischer Erleuchtung entpflanzten wären. Mit der Lehre von den Intervallen begreund entwickelt der Verfasser die verschiedenen Arten der Dreiklänge in Dur und Moll, indem die Septimen-Accorde (auch die alterirten) und den Nonen-Accord in allen ihren Erdenformen formen. Besonders gewandt ist den Vorlesungen geworden und dürfte dieses Kapitel eines der einwertigsten in diesen Werken sein. Den Modulationen und Tonhöhen ist gebührende Rechnung ge-fragten. Im weiteren verbreitet sich der Verfasser mit Sachkenntnis über Cantus firmus, Orgelpunkt, Wechsel- und Durchgangsnoten, die verschiedenen Schließel, Vierton, Abtunus, Takt, Accent und Tempo und führt so zu den verschiedenen Gattungen. Der Nummer 3 mit Partitur beschränken will, was überhaupt nur begabten Musikern anzurathen ist, muß die umbrachten Arbeiter unter Nr. 1 und 2 vollständig bewältigt haben. Wir rechnen alle drei Werke zu dem besten, was wir in dieser Richtung besitzen; sie können sehr wohl der im Musikleben ein-gewirkten Oberflächlichkeit und fruchtlosen Hinnahme erbärmlicher Nachwerke, namentlich in der Pianoforte- und Gesangs-literatur, die sich entgegenwärtig so häufig betrieblt haben uns die unter Nr. 4 und 5 angezeigten Kompositionen des Verfassers.

Wenn wir auch dem vielfach schönen und interessanten Stoffe volle Creditwürdigkeit widerfahren lassen wollen, so tragen doch beide Werke zu viel des künstlich Gemachten an sich, und es fehlt ihnen der gesunde Hauch, welcher eine Komposition über die Mäßigkeit erhebt. Aber „Das Herz am Rhein“ von Becker kann, wird sich schwerlich mit der vorliegenden Komposition von A. W. Schenckel bekämpfen.
Fcke.

* Zu Goethes Gedichten. Mit Rücksicht auf die „historisch-kritische“ Ausgabe, welche als Theil der Stuttgarter „Deutschen National-Literatur“ erschienen ist. Von G. v. Voepel. Berlin, 1886. Ferd. Dümmlers und Gustav Hempels Verlagsbuchhandlung.

* 1815-1886. Geschichte der neuesten Zeit von Prof. Constantin Vullis. Zwei, umgearbeitete Auflagen. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 11. bis 15. Lieferung. Vollständig in 18-20 Lieferungen à 12 bis 16 Seiten des Jahres 1886.

* Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek. Dritter Jahrgang. Band 7 und 8: „Hanna Wauerers Herz“ von Florence Marryat und „Barrier Ehen“ von Edmund About. Alle 14 Tage erscheint ein Band. Preis jedes Bandes 50 Pf.

* Soziale Zeitfragen. Sammlung gemeinverständlicher Abhandlungen. Herausgegeben von Ernst Geierl Rehnmann.

